

Dougan zahlt in Erlenbach noch keine Steuern

CS-Chef versteht Aufregung um seinen Riesenbonus nicht



CS-Chef Brady Dougan: In einem offenen Brief als grösster Bankräuber der Geschichte bezeichnet

FOTO: MARC WETLI/13PHOTO

VON HANSPETER BÜRGIN UND BEAT SCHMID

ERLENBACH ZH Die Gerüchte und Spekulationen um die berufliche Zukunft von CS-Chef Brady Dougan reissen nicht ab. Zwar wird dementiert, dass er seit einigen Wochen im Hotel Savoy am Paradeplatz wohnt, aber klar ist: Er hat in seiner Wohngemeinde Erlenbach noch keine Steuern bezahlt. Ein Umstand, der seiner angeschlagenen Reputation wegen seines Extra-Bonus von 71 Millionen Franken kaum förderlich ist. Der CS-Chef bezieht dieses Jahr über 90 Millionen Franken Salär und Bonus.

«Aus Datenschutzgründen» darf die Gemeinde nicht einmal die banale Frage beantworten, ob Brady Dougan überhaupt noch dort wohnt. Klar ist nur, er hat seine Steuerdaten sperren lassen. Dafür hat er gute Gründe. Wie die SonntagsZeitung aus zuverlässiger Quelle erfahren hat, ist immer noch ein Rechtsstreit zwischen den US-Behörden und Erlenbach hängig, ob, wie und wo Dougan besteuert wird. Das bedeutet: Der CS-CEO hat in seiner Wohn-gemeinde bisher noch keinen Rappen an Steuern bezahlt.

Auf Anfrage kann Gemein-deschreiber Hans Wyler diese Information «weder bestätigen noch dementieren». CS-Sprecher Andres Luther betrachtet den Steuerstreit «als Privatsache von Herrn Dougan» und will keine Stellung nehmen.

Wegen der Boni haben Kunden und PKs die Bank verlassen

Die Kontroverse um Dougans Steuern zeigt vor allem eines: Trotz geschäftlicher Erfolge – die Bank wurde vom Fachmagazin «Euromoney» als beste Bank der

Welt ausgezeichnet – ist der US-Amerikaner in der Schweiz noch nicht richtig angekommen. Er versteht die Aufregung um seinen gigantischen Extra-Bonus nicht und reagiert gekränkt auf Anfeindungen. «In den USA wird ihm auf die Schulter geklopft, in der Schweiz erhält er Peitschenhiebe – das versteht er nicht», sagt ein Vertrauter. Praktisch jedes Wochenende fliegt er in die USA.

Ihren Höhepunkt erreichte die Kritik, als die Pfarrerin Gina Schibler in Erlenbach Dougan in

einem offenen Brief als Bankräuber abkanzelt: «Dies ist der grösste Bankraub der Geschichte, stoppt diesen Diebstahl, demaskiert diese Götzen!»

Dass dieser gigantische Geld-segen einfach nicht zu vermitteln ist, bekommen auch die Angestellten an der Front zu spüren. «Beim Thema Vergütung haben wir als globale Bank in der Schweiz Erklärungsbedarf», sagte Barend Fruithof, Chef des Schweizer Firmenkundengeschäfts der Credit Suisse in einem Interview mit der «Handelszeitung». Hinter vorgehaltener Hand sagen Kaderleute, dass die Bank Grosskunden und Pensionskassen verloren habe. «In Sachen Boni erhalten wir vom Publikum keine Bestnoten», räumte VR-Präsident Hans-Ulrich Doerig gestern in der «Berner Zeitung» ein.

Unter diesem internen und externen Druck leidet Dougan sichtlich, auch wenn er sich nichts anmerken lässt. «Er ist und bleibt ein Gentleman», sagt Savoy-Direktor Manfred Hörger. Mit «aller Deutlichkeit» dementiert er Gerüchte, wonach der CS-Chef in sein Hotel umgezogen ist. «Daran ist nichts wahr», sagt Hörger, der sonst keine Auskunft über seine Gäste gibt.

Milchbaron Theo Müller bleibt in Erlenbach

Trotz Abschaffung der Pauschalsteuer bleibt er der Seegemeinde treu.

Seine Pressestelle will das Thema zwar «nicht mehr kommentieren». Wie die SonntagsZeitung erfahren hat, bleibt der deutsche Milchindustrielle Theo Müller der Zürcher Seegemeinde Erlenbach aber erhalten. Im Vorfeld der Abstimmung über die Abschaffung der Pauschalsteuer für reiche Ausländer hatte die Aussage von Müller zirkuliert, er würde bei einem Ja den Kanton Zürich verlassen. Im Nachhinein zeigt sich, dass der prominente Zuzüger diese Drohung gar nie ausgesprochen hatte. Gegenüber der Gemeinde hat er das bestätigt. Aus «Gründen der Diskretion» gibt es aber keine offizielle Stellungnahme. Dem Vernehmen nach schreitet der Umbau der Liegenschaft, die Theo Müller erworben hat, planmässig voran. Die Gemeindebehörden von Erlenbach sind so überzeugt von den Standortvorteilen (Lage am See, Nähe zur Stadt Zürich), dass ihnen die Abschaffung der Pauschalsteuer keine Sorge bereitet.



MARKUS GISLER

Die Wirtschaft profitiert vom tiefen Euro

Bekanntlich hat die Nationalbank im ersten Halbjahr den Euro in gigantischem Ausmass gestützt und die Bestände auf rund 200 Milliarden aufgestockt. Dafür wird sie zunehmend lauter kritisiert. Die Probleme in Euroland scheinen unsere Währungshüter unterschätzt zu haben. Die Verschuldungsprobleme werden nicht gelöst, sondern wie eine Bugwelle vor sich hergeschoben. Namhafte Ökonomen glauben, dass besonders Griechenland saniert werden muss.

Gemäss Devisenexperten gehört die griechische Eiterbeule aufgestochen, was eine heilsame Wirkung auf den Euro hätte, der an Wert zulegen würde. Mit ihrer Strategie, Franken auf den Markt zu werfen und Euros zu kaufen, versuchte die Nationalbank in erster Linie, unsere Exportindustrie zu schützen. Was schon der legendäre Fritz Leutwiler festhielt, hat sich auch diesmal gezeigt: Interventionen wirken höchstens temporär. Auch eine Notenbank hat dem langfristigen Trend nichts entgegenzusetzen. Tatsächlich ist der Euro über 15 Prozent vom Zielkurs von 1.50 Franken entfernt. Dafür hat sich die Notenbank im ersten Halbjahr Währungsverluste von über 10 Milliarden Franken eingehandelt.

Dabei hat die Exportindustrie die immens teure Schwächung des Frankens gar nicht nötig. Der tiefe Euro verhilft Europa zum Exportboom. Vor allem in Deutschland verzeichnet die Industrie plötzlich massive Bestelleingänge, wovon die Schweizer Industrie als Zulieferer profitiert. Das gilt etwa für

«Steigt der Euro wieder, mutieren die Währungsverluste in Währungsgewinne»

die Chemie, aber auch für die Autoindustrie. Mehrere angefragte Zulieferer bestätigen sprunghaft gestiegene Bestelleingänge. Diese Volumen kompensieren einen wesentlichen Teil der Währungsverluste. Verbilligt haben sich ferner Roh- und Halbfertigfabrikate sowie

Maschinen, welche unsere Industrie in Euro bezahlt. Bleiben die Lohnkosten. In der häufig hochgradig automatisierten Produktion ist der Lohnanteil in einem Produkt gering. Konklusion: Für die Export-industrie ist die Frankenstärke unangenehm, aber nur in wenigen Fällen wirklich bedrohlich.

Hat sich die Nationalbank also verspekuliert?

Vielleicht hat sie die Abfederung unterschätzt, oder sie hat dem Lamento der Industrie zu viel Gehör geschenkt. Ironie oder Kalkül: Am Ende könnte sich das Euro-Engagement als eine gigantische Spekulation entpuppen: Wenn nämlich Griechenland doch saniert wird und der Euro tatsächlich wieder steigt, mutieren die Währungsverluste in Währungsgewinne. Doch derlei verwegene Spekulation wollen wir der SNB natürlich nicht unterstellen.

▶ FORTSETZUNG VON SEITE 45

Schweizer überrennen Euroland

Kunden und Euro-Schwächen. Mit seinen zehn Märkten im süd-badischen Raum spricht er ganz bewusst Schweizer Kunden an. Über 15 Prozent des Umsatzes erzielt er mit Eidgenossen. Und die legen beim Euro-Kurs nahe der 1.30-Franken-Marke mehr in den Einkaufskorb. «Der Mehrumsatz mit Schweizern beträgt 10 Prozent», sagt Hieber.

Schweizer Grenzgänger plagt das schlechte Gewissen

Doch die Kauflust ist nicht unge-trübt. Das gutbürgerliche Gasthaus Alte Post in Waldshut hat herausgestuhlt, etwa die Hälfte der Gäste sind Schweizer. «Irgendwie habe ich ein schlechtes Gewissen», erzählt eine Aar-

Bücher werden billiger – falls Händler den Abschlag weitergeben

Nicht nur die Privaten geben lieber Euro aus, auch die Buchhändler kaufen wegen des Euro-Zerfalls direkt bei Grossisten in Deutschland ein. Die Schweizer Grossisten leiden und ködern mit Zusatzrabatten.

Der Schweizer Grosshändler, das Buchzentrum (BZ), musste deshalb im Juni einen Umsatzrückgang um 14 Prozent hinnehmen. «Ein Teil der Buchladenbesitzer wirft ohne Skrupel die hiesigen Geschäftsbeziehungen über Bord und kauft in Deutschland ein», kritisiert BZ-Verwaltungsratspräsident Thomas Liechti. Vor allem bei den Grossen sei das ein Problem. Um die Fremdeinkäufer wieder zurückzuholen, gewährt das BZ seit Anfang Juli einen Währungsbonus von 3 Prozent. Ab August soll der Einkauf in der Schweiz noch billiger werden. «Wir haben den deutschen Verlagen vorgeschlagen, den Referenzkurs für die Umrechnung Euro-Franken von 1.52 auf 1.38 Franken zu senken», sagt Liechti. Diese legen die

Preise für die Schweiz selber fest. Liechti geht davon aus, dass ein guter Teil der 100 Verlage mitmacht. Ob die Konsumenten etwas von den billigeren Einkaufspreisen haben, ist offen. Einige Läden geben Preissenkungen nur beim hart umkämpften Bestsellermarkt weiter. Doch mit den Preisunterschieden Schweiz-Euroland laufen die Buchläden Gefahr, mehr Kunden an [ausländische] Onlineanbieter zu verlieren. Für ein Buch, das in Deutschland 10 Euro kostet, bezahlt man in der Schweiz bis zu 19 Franken. Das schlägt sich im Umsatz der Buchläden nieder. Diese sind im Mai 2010 gegenüber dem Vorjahr um 3,5 Prozent gesunken. Der deutsche Onlinehandel rechnet für dieses Jahr mit einem Plus von fast 3 Prozent. (BV)

gauerin am Nachbartisch. Sie kaufe grundsätzlich alles, das mit Schweizer Handwerk zu tun hat, zu Hause. «Meine Einbauküche würde ich nie in Deutschland kaufen.»

Bei Designmöbeln hört bei vielen der Patriotismus auf. Isabella Gerosa führt in Como das Möbelgeschäft Gerosa Design, das italienische Premiummarken wie Cassina, Flexform, B & B Italia oder Zanotta führt. Ihr ist aufgefallen, dass die Schweizer sich schneller entscheiden als früher. Und sie bezahlen auch schneller: «Seit dem Zusammenbruch des Euro bezahlen die Schweizer Kunden im Voraus.» Früher war eine Anzahlung von 40 Prozent üblich.

ANZEIGE

A SOURCE OF INTELLIGENT INFORMATION TO BUSINESSES AND PROFESSIONALS AROUND THE WORLD.



THOMSON REUTERS